Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 167 (1999)

Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

49/1999 • 9. DEZEMBER • 167. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

ANTISEMITISMUS IN DER SCHWEIZ

685 ANTI-SEMITISMUS
687 HAUS DAVIDS
688 BISCHOFS-KONFERENZ
689 BASLER KIRCHEN-STUDIE (2)
695 AMTLICHER TEIL

Als ich vor zehn Jahren für meinen Beitrag «Religion und Kirche» zur Geschichte des Schweizerischen Studentenvereins (StV)[1] recherchierte, beschäftigte mich, wie der St. Galler Pfarrer und spätere Bischof Alois Scheiwiler seinen antiliberalen und zugleich und vor allem antisozialistischen Standpunkt 1920 *antijudaistisch* auf einen kohärenten Begriff bringen konnte: «Freisinn, Freimaurerei, Sozialismus, Bolschewismus sind den Juden nur Mittel zum Zweck der jüdischen Weltherrschaft.» Kein einziges Mitglied des «Historikerteams der neuen StV-Geschichte» hielt es damals für nötig, diesem Antijudaismus genauer nachzugehen, sondern wir alle begnügten uns mit der Feststellung eines judenfeindlichen Vorurteils. Heute steht dieser gleiche Satz in der umfangreichen Darstellung des Antisemitismus im Schweizer Katholizismus, die der Leiter dieser neuen StV-Geschichte, der Freiburger Historiker Urs Altermatt mit dem Team des Seminars für Zeitgeschichte in erstaunlich kurzer Zeit erarbeitet hat.[2]

Schweizer Bischofskonferenz
Agnell Rickenmann, am 30. November 1999 zum Generalsekretär mit Amtsantritt am 1. Januar 2001 gewählt (Foto CIRIC)

In die Zeit zwischen der von ihm herausgegebenen StV-Geschichte und dem von ihm verfassten Buch über «Katholizismus und Antisemitismus» fielen nämlich die Debatten über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg,[3] die die allgemeine Schweizergeschichte wie die Katholizismusgeschichte dazu brachten, dem Antisemitismus die längst fällige Aufmerksamkeit zu schenken. In Luzern gab das internationale Symposium «Die Krise im Fin de siècle (1880–1914). Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz» 1996 den Anstoss zu einem Forschungsprojekt, dessen Veröffentlichung Aram Mattioli als «eine Zwischenbilanz» bezeichnet, die aber doch einen guten Überblick über die allgemeine Antisemitismusforschung in der Schweiz bietet.[4] Mehrere Beiträge gehen dem Widerstand gegen die bürgerliche Emanzipation der Juden von 1798 bis 1874 und also in der Zeit zwischen dem Ende des Ancien Régime und der verfassungsrechtlichen Anerkennung der jüdischen Kultusfreiheit nach. Ein zweiter Themenkreis ist der Ausbreitung des modernen Antisemitismus zwischen 1880 und 1914 gewidmet; in diese Zeit, nämlich auf die Volksabstimmung von 1893, geht das Schächtverbot zurück, das den jüdischen Kultus erschwerte und heute noch erschwert. Nahe an die Gegenwart heran führen die Studien über die Jahre 1917–1960, also die Zwischenkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit, die unter dem Gesichtspunkt des schweizerischen Antisemitismus als das Zeitalter der antisemitischen Fremdenabwehr bezeichnet wird.

Eingeführt werden die Einzelstudien mit einem allgemeinen Forschungsüberblick über den Antisemitismus in der Geschichte der modernen

ANTI-SEMITISMUS

Schweiz von Aram Mattioli. Drei Theologieprofessoren greifen kirchliche Themen auf: Markus Ries (Luzern) skizziert den Antisemitismus des katholischen Volksteils; Clemens Thoma (Luzern) zeigt die weltkirchliche Abwehr des rassistischen Antisemitismus auf, und Ekkehard W. Stegemann (Basel) geht am Beispiel des reformierten Theologen Wilhelm Vischer den Zusammenhängen zwischen der kirchlichen Judenfeindschaft und dem rassistischen Antisemitismus nach.

Die «Freiburger Schule» antwortete auf die Geschichtsdebatte über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg mit einem eigentlichen Aufbruch. 1997 veröffentlichte Urs Altermatt in der von ihm redigierten «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte» einen programmatischen Text, in dem er festschrieb, dass es für die kirchliche Zeitgeschichte eine dringende Aufgabe sei, «die Haltung der katholischen Kirche und des Katholizismus zur Judenverfolgung und zum Judenmord aufzuarbeiten». Bereits im Sammelband «Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960» veröffentlichte er eine Skizze der Denk- und Mentalitätsstrukturen, die zu einem typisch katholischen Antisemitismus geführt haben und ihn also in ein «katholisches Koordinatensystem» einreihen lassen.

In den beiden folgenden Jahren veröffentlichte die «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte» Dossiers zum Thema. 1998 das Dossier «Katholischer Antisemitismus in der Schweiz 1900–1945» und 1999 als Dossier II «Katholischer Antisemitismus in der Schweiz». Im zweiten Dossier wird in einem Beitrag der Antisemitismus in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» im 19. Jahrhundert dargestellt. Dabei überrascht nicht, dass die traditionelle christliche Judenfeindschaft eine Konstante ist, ist sie doch ein Moment des Ultramontanismus. Heute nachdenklich stimmen muss, wie sich durch die Gegnerschaft zur bürgerlichen Emanzipation der Juden in der Schweiz der christliche Antijudaismus allmählich mit dem modernen Antisemitismus verschränkte, von ihm gar in den Hintergrund gerückt wurde.

In seinem Buch verbindet Urs Altermatt Fragen der allgemeinen und kirchlichen Zeitgeschichte mit kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Überlegungen vor allem dort, wo er zum einen emotional wichtige Lernfelder der christlichen Judenfeindschaft beschreibt: die Karfreitagsliturgie mit der Fürbitte «pro perfidis Judaeis», die Passionsspiele mit ihrer Inszenierung des Karfreitags, die Volksbräuche der Karwoche, und wo er zum andern die Erbauungsliteratur in der Form von illustrierten Wochenzeitschriften (Der Sonntag, Die Woche im Bild, Die Katholische Familie) einbezieht.

Zu dieser christlichen Judenfeindschaft, zu diesem dogmatisch motivierten Antijudaismus gesellte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem aufkommenden Nationalismus und Rassismus eine neue Art Judenfeindschaft: der «moderne» Antisemitismus, der die Juden aus wirtschaftlichen, kulturellen oder rassistischen Gründen zu Fremden und Feinden erklärt. Dieser Antisemitismus kam auch im Katholizismus, zusätzlich zu traditionellen judenfeindlichen Argumenten und sie teilweise übertreffend, zum Tragen, so dass sich ein typisches Syndrom ergab, das Urs Altermatt als katholischen Antisemitismus bezeichnet. «Grund für diesen Antisemitismus waren nicht objektive Gegensätze, sondern vielmehr diverse Ängste von Katholiken, die durch den Modernisierungsprozess ins Hintertreffen geraten waren... Der Antisemitismus bildete eine Ersatzideologie für die Kritik an der modernen Gesellschaft».[5] Den Merkmalen und Besonderheiten dieses Antisemitismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geht Urs Altermatt unter der Kapitelüberschrift «Das ambivalente Koordinatensystem des katholischen Antisemitismus» eingehend nach.

Nach diesem zentralen Kapitel behandelt er die Paradigmen, die den innerkatholischen Diskurs über Judentum und Antisemitismus in der Zeit von 1918 bis 1945 prägten, und anschliessend zeigt er an einzelnen Schlüsseljahren auf, wie die Katholiken ihr Koordinatensystem zur Interpretation des Zeitgeschehens und der Tagespolitik verwendet haben. Hier begegnen wir nun der eingangs zitierten antijudaistischen Äusserung Alois Scheiwilers, eingeordnet in den Interpretationsraster «Verschwörungsparadigma». Damit konnten die Juden gleichzeitig mit dem Kapitalismus und dem Sozialismus so in Verbindung gebracht werden, dass die Gegensätze zwischen den beiden Ideologien nicht in den Blick gerieten.

Hinter dem Buch steht letztlich nicht historische Neugier, sondern ein Schreck ob der Shoah und die Frage: Wie ist die Zuschauerrolle der Europäer, das Schweigen der Regierungen und der Kirchen angesichts der Shoah zu erklären? Und es führt zu Scham, zu der das abschliessende Kapitel «Erinnerung, Scham und kollektives Gedächtnis» anleitet: «Wir können uns auch für das Verhalten anderer schämen, wenn wir uns dem Kollektiv zugehörig fühlen, das Unrecht getan oder zugelassen hat»[6]. Ohne kollektives Gedächtnis und ohne Solidarität stellen sich Schamgefühle indes kaum ein. «Erinnern ist das Gegenteil von Gleichgültigkeit... Wer den Willen zur Erinnerung hat, muss über die Vergangenheit reden und immer wieder reden – und die Spuren suchen und sichern, die zum Wahnsinn der Shoah führten. Kollektivscham und Erinnerung gehören zusammen.»[7]

Rolf Weibel

[1] Urs Altermatt (Hrsg.), «Den Riesenkampf mit dieser Zeit zu wagen...», Luzern 1993.
[2] Urs Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945, Verlag Huber, Frauenfeld 1999, 414 Seiten.
[3] In diesen Zusammenhang gehört auch die Kontroverse um die «Freiburger Schule», die gezeigt hat, wie nicht nur Theologen, sondern auch Historiker Themen instrumentalisieren können, um sich zu profilieren.
[4] Aram Mattioli (Hrsg.), Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960. Mit einem Vorwort von Alfred A. Häsler, Orell Füssli Verlag, Zürich 1998, 594 Seiten.
[5] AaO. (Anm. 2) 99.
[6] AaO. 318.
[7] AaO. 319.

DIE LÄNGSTE DYNASTIE DER WELT

Vierter Adventssonntag: 2 Sam 7,1–17 (statt 7,1–5.8b–12.14a.16)

Bibel: Natans Weissagung

David stammte aus einer verarmten Familie in Betlehem. Zusammen mit anderen abgestürzten Existenzen diente er zunächst als Söldner für die Philister, dann führte er ein Leben als Bandenführer in den judäischen Bergen. Dort genoss er die Unterstützung des einfachen Landvolkes und ihrer lokalen Priester. Man prophezeite ihm, dass er «Fürst» *(nagid)* Israels werde und unterstützte ihn in einem Netzwerk, das sich als äusserst tragfähig erwies. David wurde zunächst König über die südlichen Stämme in Hebron. Dann eroberte er die jebusitische Stadt Jerusalem, wobei es kaum zu grossen Kämpfen gekommen sein dürfte. Er machte diese Stadt zum Zentrum seines Reiches, dem sich nun auch die nördlichen Stämme Israels anschlossen. Auf der religiös-symbolischen Ebene verschaffte David den neuen Verhältnissen dadurch Nachdruck, dass er das traditionelle Stämmeheiligtum, die Bundeslade, nach Jerusalem überführen liess, wobei er übrigens – praktisch nackt – einen archaischen Tanz aufführte, der seiner Frau Michal missfiel. Den Bau eines steinernen Tempels hielt David, der an seinen traditionellen ländlichen Kultbräuchen festhielt, zur Legitimation seiner Herrschaft nicht für nötig. Er liess sich vom Propheten Natan die Rechtmässigkeit seiner Herrschaft bestätigen. Natans Orakel liegt vielleicht in 2 Sam 7,11b vor. Es lautete schlicht und unmissverständlich: «JHWH lässt dir ausrichten: Ja, ein Haus (*bait* im Sinne von Dynastie; vgl. SKZ 44/1999) macht dir JHWH.» Das alles ist so originell, so atypisch, ja skandalös für die Biographie eines altorientalischen Königs, dass es keine Gründe gibt, an der Echtheit dieser Überlieferungen zu zweifeln. Erst Salomo, der Sohn Davids und der Jerusalemerin Batscheba, benahm sich wie ein «anständiger» König. Er hielt sich an die höfische, in Jerusalem wohl seit Jahrhunderten gepflegte, Etikette eines altorientalischen Stadtkönigs, indem er für den Schutzgott der durch seinen Vater begründeten Dynastie einen Tempel erbauen liess. Genauer gesagt: Er funktionierte das Jerusalemer Sonnenheiligtum in ein JHWH-Heiligtum um.

Die Hofschreiber sahen sich hiermit vor das Problem gestellt, Davids unorthodoxes Verhalten in den Augen der Stadtbevölkerung einleuchtend zu rechtfertigen. Sie taten es, indem sie ihr eigenes Problem dem verstorbenen König in den Mund legten: «Siehe doch, ich selber wohne in einem Haus aus Zedernholz, die Gotteslade aber wohnt unter Zeltdecken.» Mit ihrer Darstellung der folgenden Weissagung Nathans schlagen sie gleich mehrere Fliegen mit einer Klappe: 1. Es entsteht der Eindruck, dass bereits David JHWH ein Haus bauen wollte, dass er also nach den Massstäben der Stadtbevölkerung ein frommer König war, dessen Name in der Dynastie zu tragen keine Schande ist. 2. In einem kurzen Geschichtsrückblick wird die Theologie des «Gottes-mit-uns» entwickelt. JHWH war immer bei seinem Volk Israel. Das Zelt war demzufolge, bis er seinem Volk Ruhe verschafft hatte, die einzige ihm angemessene Wohnung (7,6–7.9–11b). Gleichzeitig wird mit der Betonung des Motivs vom «Ruhe verschaffen» (7,1.11) das Terrain für ein steinernes JHWH-Haus vorbereitet. 3. David war als Fürst *(nagid)* der von Gott berufene, rechtmässige Hirte Israels (7,11a; vgl. SKZ 45/1999). 4. Ein leiblicher Sohn Davids (gemeint ist Salomo) wird als König bestätigt werden. 5. Er wird JHWH ein Haus (*bait* im Sinne von Palast/Tempel) bauen (7,12–13). Die Tatsache, dass nach Davids Tod die zadokidische Priesterschaft Jerusalems und die Jerusalemerin Batscheba ihre Interessen durchsetzten und den traditionellen ländlichen JHWH-Kult im Zelt in einen städtischen Tempelkult transformierten, wird in Getalt einer Prophezeiung legitimiert. 5. Das Haus Davids wird für ewige Zeiten *(lö'olam)* verheissen.

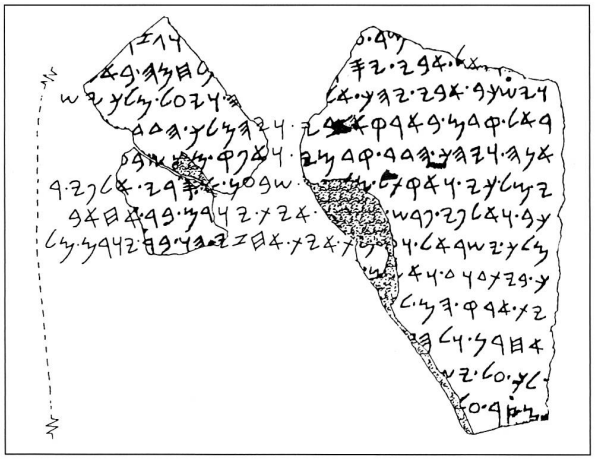
Kirche: Einer aus dem Haus Davids

Mit der Eroberung Jerusalems (587 v. Chr.) endete die Herrschaft der Davididen. Natans Verheissung eines Hauses, das ewigen Bestand haben wird, wirkte jedoch weiter. Die Propheten Haggai und Sacharja glaubten in Serubbabel, einem Enkel des zweitletzten judäischen Königs und Regierungskommissar des persischen Königs Darius in Jerusalem (520/18 v. Chr.), den Erneuerer des Königtums vor sich zu sehen. Es kam aber nicht dazu. Das wirtschaftlich gebeutelte, politisch unterdrückte und religiös frustrierte Volk der Heimgekehrten auf dem Zion hoffte schliesslich auf einen endzeitlichen Erlöser davidischer Abstammung. Hoffnungen dieser Art bringt etwa der Jakobssegen über Juda (Gen 49,8–12) zum Ausdruck. Die Gestalt des Messias wurde zum Katalysator politischer Konzepte (Jes 8,23–9,6; vgl. SKZ 51/1998) und endzeitlicher Friedensutopien (Jes 1,1–6; vgl. SKZ 48/1998). Man erwartete den Messias aus Betlehem, wo schon David aufgewachsen war (Mi 5,1; vgl. SKZ 50/1997). Jesus von Nazareth war eine von vielen Gestalten, in welchen die Zeitgenossen den Sohn Davids (vgl. Lk 1,32) und die Offenbarung eines lange verborgenen Geheimnisses (Röm 16,25) sahen. Überall dort, wo Menschen im Vertrauen auf die Herrschaftsweise Christi ihre Fesseln sprengen, bricht heute noch seine Herrschaft an.

Welt: Das «Haus der Menschlichkeit»

Davids Erfolg gründete nicht im Bau eines Tempels, sondern in der sorgfältigen Pflege eines Beziehungsnetzes und in seinem Respekt gegenüber traditionellen Sitten und Gebräuchen. In einer Welt, die im Banne steht von Firmengründungen und -fusionen, mag diese Haltung lächerlich scheinen. Doch im Hinblick auf ein noch zu gründendes «Haus der Menschlichkeit» könnte sich seine Methode auch künftig als ein Erfolgsrezept erweisen.

Thomas Staubli



Haus Davids *(bait Dawid)*

«Haus des xy» ist eine vom 11. bis 7. Jh. v. Chr. besonders in assyrischen Quellen häufig belegte Bezeichnung von stammesmässig organisierten Staaten, die sich um die Grossfamilie eines Dynastiebegründers formierten. Der Staat der von Samaria aus regierenden Omriden war den Assyrern nicht als Israel, sondern als «Haus Omris» bekannt. Der Prophet Amos (8. Jh. v. Chr.) kennt ein «Haus Hasaels» und ein «Haus Eden» (Am 1,4f.). Nur allmählich entwickelten sich aus den Stammesverbänden Flächenstaaten. So wurde aus dem «Haus Omris» Israel, aus dem «Haus Meschas» Moab, aus dem «Haus Esaus» Edom, aus dem «Haus Ismaels» Arabien bzw. das Nabatäerreich und aus dem «Haus Davids» Juda. 1993 wurde in den Trümmern der biblischen Stadt Dan ein altaramäisch beschriftetes Fragment einer Prunkinschrift gefunden, auf dem unter anderem von einem «[…]jahu, Sohn des […König des?] Hauses Davids (BYTDWD; vgl. Bild: Zeile 9)» die Rede ist. Auch auf einer Monumentalinschrift des moabitischen Königs Mescha ist vom «Haus Davids» die Rede. Das sind die einzigen ausserbiblischen Belege für jene Dynastie, deren weite Perspektiven in gewisser Weise die ganze Welt verändert haben.

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

DIE BISCHOFSKONFERENZ HAT GEWÄHLT

Auf der im Anschluss an die Wintersitzung der Schweizer Bischofskonferenz durchgeführten Pressekonferenz kommentierten und ergänzten Bischof Kurt Koch und P. Roland-Bernhard Trauffer OP das im Amtlichen Teil dieser Ausgabe dokumentierte Pressecommuniqué. Bischof Kurt Koch vertrat dabei den Präsidenten der Bischofskonferenz, Bischof Amédée Grab, der am Luzius-Tag, dem Patroziniumsfest des Bistums Chur unabkömmlich war. Der Luzius-Tag stehe am Anfang jeder Adventszeit, fuhr Bischof Kurt Koch fort; dieses Jahr habe sie eine besondere Bedeutung, sei sie doch die Zeit der Erwartung des Heiligen Jahres. Christen und Christinnen würden sich nämlich auf die Feier der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ausrichten, so dass für sie die Frage nach dem genauen Beginn des neuen Millenniums weniger wichtig sei. Auf das Ende der Adventszeit hin findet in der deutschsprachigen Schweiz das Ranfttreffen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen statt; dieses Jahr hätten sich dafür bereits 3000 junge Menschen angemeldet.

Generalsekretär Agnell Rickenmann

Der folgenreichste Tagesordnungspunkt der 246. Ordentlichen Versammlung der Bischofskonferenz war zweifelsfrei die Wahl ihres Generalsekretärs, der am 1. Januar 2001 den amtierenden P. Roland-Bernhard Trauffer OP ablösen wird. Die Wahl der Bischöfe, die mehrere Kandidaten berücksichtigen konnten, fiel auf den 36-jährigen Pfarrer und Theologiedozenten Agnell Rickenmann, der auf der Frontseite dieser Ausgabe mit seinem Foto vorgestellt wird. Am 11. Juni 1963 in Niederuzwil geboren, besuchte Agnell Rickenmann die Primarschule in Solothurn und das Gymnasium in Einsiedeln, das er 1983 mit der Matura Typus A abschloss. Das Philosophie- und Theologiestudium führte ihn nach Rom und Strassburg und zum Abschluss wieder nach Rom: 1989 schloss er die philosophischen Studien mit dem Lizentiat ab, 1996 die theologischen mit dem Doktorat (mit der Dissertation «Sehnsucht nach Gott bei Origenes. Ein Weg zur verborgenen Weisheit des Hohenliedes») und dem Diplom in christlicher Archäologie. Am 10. Oktober 1989 zum Priester geweiht, war er 1990–1993 Vikar an der Dreifaltigkeitspfarrei in Bern; seit 1996 ist er Pfarrer in Risch (ZG). Seit 1997 nimmt er an Theologischen Fakultäten Lehraufträge wahr, in Luzern für Kirchengeschichte und in Lugano für Patrologie.

Nach den Kriterien befragt, die bei dieser Wahl eine Rolle gespielt haben, antwortete Bischof Kurt Koch, das Anforderungsprofil für einen Generalsekretär der Bischofskonferenz könne analog dem Anforderungsprofil für einen Pfarrer überzogen werden: «Übermensch und gleichzeitig vor allem Mensch.» Pfarrer Agnell Rickenmann habe eine hohe theologische und pastorale Kompetenz, und die Bischofskonferenz mit ihrem kleinen Sekretariat brauche einen starken und zugleich loyalen Generalsekretär. Für Medienfragen stehe ihm der Vizegeneralsekretär und Informationsbeauftragte Nicolas Betticher zur Seite. P. Roland-Bernhard Trauffer OP erklärte sich erfreut, dass für seine Nachfolge eine gute Lösung gefunden worden sei. Wichtig sei die klare Positionierung des Generalsekretärs, nämlich im Dienst der Bischofskonferenz zu stehen. Was ihn betreffe, werde er die Amtsübergabe sorgfältig vorbereiten und durchführen.

Erlebte Kollegialität

Die Bischofskonferenz liess sich über den Verlauf der zwei europäischen kirchlichen Treffen dieses Herbstes informieren, an denen sie mit Delegierten vertreten war: Die Zweite Sonderversammlung für Europa der Bischofssynode und die Vollversammlung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen CCEE. Weil die Sondersynode bei den schweizerischen Medien wenig Aufmerksamkeit gefunden hatte, erläuterte Bischof Kurt Koch die Möglichkeit des Instituts Bischofssynode, als allgemeine oder als besondere Versammlung einberufen zu werden. Bei einer allgemeinen Versammlung kommen Delegierte aller Bischofskonferenzen zu einem für die ganze Kirche erheblichen Thema zusammen, im Jahr 2000 beispielsweise zum Thema «Das Bischofsamt»; die besonderen Versammlungen der letzten Jahre waren dagegen Kontinentalsynoden.

Anschliessend erklärte Bischof Kurt Koch den Ablauf einer Synodenversammlung, der unseren Lesern und Leserinnen von unseren ausführlichen Berichterstattungen her bekannt ist, um darauf hinzuweisen, dass eine Synodenversammlung erst mit dem nachsynodalen apostolischen Schreiben abgeschlossen wird. Vorbereitet wird es von der von der Versammlung gewählten nachsynodalen Kommission, die dabei namentlich auch die Vorschläge der Gruppenarbeiten (propositiones der circuli minores) einzubeziehen hat.

Auf Rückfragen antwortend, präzisierte Bischof Kurt Koch, Kardinal Carlo Maria Martini habe kein neues Konzil vorgeschlagen, sondern eine neue Form effektiver Kollegialität – zwischen Konzil und Bischofssynode –, die drängende Fragen wie die Geschiedenen und den Mangel an ordinierten Diensten angehen könnte. Der Mangel an ordinierten Diensten, der Priestermangel, sei ein gesamteuropäisches Problem, auch wenn einzelne Länder davon nicht betroffene seien. Hingegen sei der Umgang mit diesem Problem nur noch in Deutschland und Österreich

ähnlich wie in der Schweiz. So gehe das schweizerische Problem auf die spezifische Lösung zurück: Nichtordinierte können hauptamtlich angestellt werden und machen ihre Arbeit gut. Andere Länder würden andere Wege gehen, Pfarreien zusammenlegen – im Bistum Verdun beispielsweise sei die Zahl der Pfarreien von 300 auf 60 reduziert worden – oder sich vermehrt auf die Ehrenamtlichkeit stützen.

An der Bischofssynode habe anfänglich ein Pessimismus vorgeherrscht, der sich dann aber zu Hoffnung gewandelt habe, nachdem viele Bischöfe deutlich gemacht hätten, dass man so nicht evangelisieren könne.

Als bedeutsam schätzt Bischof Kurt Koch die Zustimmung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen zur «Charta oecumenica», dieser Selbstverpflichtung der europäischen Kirchen für die ökumenische Bewegung, ein. Die Ökumenefähigkeit und die Europafähigkeit seien die zwei Seiten der selben Medaille. An der Vollversammlung sei immer wieder auf das von Papst Johannes Paul II. geprägte Bild von einem Europa mit zwei Lungenflügeln Bezug genommen worden; es sei wichtig, dass Europa sowohl mit dem römisch-lateinischen wie auch mit dem slawisch-byzantinische Lungenflügel atme.

Mit der neuen französischen Fassung der Trauungsliturgie hatten sich alle Bischofskonferenzen mit französischsprachigen Gebieten zu befassen. Dabei ging es in der Wintersitzung nur um die Approbation dieser liturgischen Vorlagen und nicht auch noch um die Problematik der Segnung homophiler Paare, wie Bischof Kut Koch auf eine diesbezügliche Frage erklärte; die Bischofskonferenz werde sich indes noch damit befassen müssen.

Schweizerische Themen

Erfreut zeigte sich Bischof Kurt Koch über die grosse Beteiligung an der Ökumenischen Konsultation. Die Kirchenleitungen würden sich bereits im Mai 2000 zu einer Klausur treffen, um die Möglichkeiten eines gemeinsamen Wortes zu besprechen.

Die Bischofskonferenz betrachte jeden Beitrag zur Erhellung der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg als notwendig und willkommen. Angesichts der in der Schweiz feststellbaren diffusen Grundstimmung gegen Minderheiten warnt sie indes vorsorglich vor antijüdischen Reaktionen im Gefolge des «Bergier»-Berichtes. Antijüdische Äusserungen seien aus christlicher Sicht Sünde, denn «das Judentum ist und bleibt unsere Mutter» und es würde für gestörte Familienverhältnisse sprechen, wenn sich die Tochter in der Öffentlichkeit abfällig über ihre Mutter äussern würde.

Zur Stellungnahme der Bischofskonferenz zur Revision des Betäubungsmittelgesetzes gab Bischof Kurt Koch dem Generalsekretär der Bischofskonferenz das Wort. Die Bischofskonferenz habe sich grosse Mühe gegeben, beteuerte P. Roland-Bernhard Trauffer OP, und sie habe ihre Vernehmlassung von einer Gruppe von Experten verschiedener Disziplinen vorbereiten lassen. Konstant sei das grundsätzliche Ja der Bischofskonferenz zur Vier-Säulen-Strategie, weil sie in der Praxis erprobt ist und auch für die Zukunft am meisten Erfolg verspricht. Dabei müsse die darauf beruhende Politik aber immer wieder überprüft werden. Und wegleitend sei die Maxime: Nicht der Süchtige ist das Problem, sondern die Sucht; also muss die Sucht bekämpft werden, nicht der Süchtige. Dafür gebe es kein Patentrezept; eine Lösung, sofern es eine solche überhaupt geben könne, liege in einer Anlage von ganz verschiedenen Massnahmen, die fein aufeinander abgestimmt sein müssen, wobei die Repression auf der Angebotsseite eingesetzt werden müsste. So fordert die Bischofskonferenz seit Jahren eine umfassende Suchtmittelpolitik. Sie fordert eine stärkere Führungsrolle des Bundes in der Drogenpolitik, so dass im Blick auf eine grössere Effizienz auch die repressiven Massnahmen vereinheitlicht werden; eine einseitige Repressionspolitik kann hingegen nicht zum Ziel führen, weshalb die Bischofskonferenz für eine ausgewogene und revidierbare Betäubungsmittelpolitik plädiert.

Hinsichtlich jugendicher Straftäter erwartet die Bischofskonferenz eine konsequente Umsetzung des täterorientierten Strafrechts. Im Sinne einer umfassenden Drogenpolitik hält sie die Strafandrohung für die Abgabe von Alkohol und Tabak an Jugendliche unter 16 Jahren für gerechtfertigt.

Rolf Weibel

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

DIE ÖKUMENISCHE BASLER KIRCHENSTUDIE (2)

Der religionssoziologische Teil der Studie, die ich im ersten Teil meines Beitrags eingehend vorgestellt habe, erforscht die Religiosität der Kirchenmitglieder, der Ausgetretenen und der Mitarbeitenden. Fragen zur allgemeinen Religiosität, die Privatheit von Religion, die Autonomie in der Religionsausübung, Indikatoren zu einer allumfassenden und einer hilfeorientierten Religiosität, aber auch klassische Indikatoren wie Gottesdienstbesuch und Gebetshäufigkeit werden untersucht.

Der promovierte Theologe Xaver Pfister leitet die Arbeitsstelle «Katholische Erwachsenenbildung Basel» und die «Informationsstelle Römisch-Katholische Kirche» Basel.

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

5.3. Religionssoziologische Ergebnisse

5.3.1. Allgemeine Beobachtungen

Die Ergebnisse haben überrascht. Mehr als zwei Drittel (71,2%) der Basler Bevölkerung bezeichnen sich als «im weitesten Sinne religiös». Fast die Hälfte (44,1%) stimmt der Aussage «Gott ist in meinem Leben wirksam» voll und ganz zu. Ebenso geben 45,4% der Bevölkerung an, im letzten Jahr mindestens einmal pro Woche gebetet zu haben. Rund ein Viertel der Bevölkerung (24,5%) gibt an, nie zu beten.

5.3.2. Mitgliedschaftstypen

Was alle Kirchenstudien belegen, zeigt auch die Basler Studie. Die Kirchenmitglieder sind keine homogene Gruppe. Die Grenze zwischen Kirchenmitgliedern und Ausgetretenen ist fliessend. Die Studie hat ergeben, dass die Ausgetretenen in manchen Bereichen religiöser und kirchlicher sind als Kirchenmitglieder[18]. Die Wahrnehmung der Unterschiede der vier Mitgliedschaftstypen, welche die Studie ermittelte, wird ein wichtiges Steuerungsinstrument für die Pastoralplanung.

Die beiden Aussagen «Ich bleibe Mitglied der Kirche, weil man nie sagen kann, ob man die Kirche nicht einmal nötig haben wird» und «Die Kirche ist eine Gemeinschaft, die ich nötig habe» bilden die Grundlage für die Unterscheidung der Mitgliedschaftsgruppen. Dabei ergeben sich folgende vier Mitgliedschaftstypen:

– Gemeinschaftsorientiert sind Mitglieder, die in der Kirche eine für sie wichtige Gemeinschaft sehen, die ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einer erfahrbaren Gemeinschaft äussern.

– Dienstleistungsorientiert sind jene, die mit der Kirche als Gemeinschaft wenig anfangen können, aber in der Kirche bleiben, weil sie ihre Dienstleistungen vielleicht einmal beanspruchen wollen.

– Gemeinschafts-/Dienstleistungsorientierte brauchen die Kirche als Gemeinschaft und als Dienstleistungsanbieterin.

– Mitglieder ohne Eigeninteresse stimmen keiner der beiden Aussagen zu.

Dazu wurden Wichtigkeitstypen gebildet. Sie geben darüber Auskunft, welche der drei Dienstleistungsgruppen jeweils für wichtig erachtet wird. Dabei zeigen sich folgende Resultate:

– Die allgemein Interessierten sind die grösste Gruppe (38%). Sie finden alle drei Angebotsgruppen wichtig.

– Die sozial-kulturell Interessierten (24%) erachten soziale und kulturelle Aufgaben als wichtig.

– Die liturgisch-sozial Interessierten (18%) legen das Gewicht auf die liturgischen und sozialen Angebote.

– Die wenig Interessierten (12%) finden alle drei Angebote wenig wichtig.

– Die sozial Interessierten (8%) finden nur die sozialen Aufgaben wichtig.

Es fällt auf, dass es keine Gruppe gibt, die nur die liturgisch-katechetischen Aufgaben als wichtig betrachtet.

5.3.2.1. Gemeinschaftsorientierte

Bezüglich Alter und Geschlecht entsprechen sie der Zusammensetzung der Stichprobe, das heisst sie sind in allen Altersgruppen zu finden. Bei den Erwartungen, der Beurteilung und Wichtigkeit der Dienstleistungen ist bei ihnen Folgendes zu beobachten: Bei den sozialen Dienstleistungen haben sie die höchsten Werte aller Gruppen. Diese Werte liegen deutlich über denen für die liturgisch-katechetischen Dienstleistungen, auch wenn diese ebenfalls hoch sind. Auffallend ist es, dass die Werte bei Gottesdienst, Religionsunterricht und Anleitung zu religiösem Leben deutlich tiefer sind. Die Gruppe setzt sich vor allem aus allgemein Interessierten und liturgisch-sozial Interessierten (72%) zusammen.

Hohe Werte sind auch bei den Fragen zum religiösen Profil zu notieren, bei der Selbstbezeichnung als religiös, als Christ/Christin und beim Bedürfnis nach religiösen Feiern. Hoch ist ihre Zustimmung zur Aussage, Gott sei im Leben erfahrbar (5,1), niedriger bei der Aussage über Religion als Hilfe (3,9). Tief sind die Werte beim Privatheits- und Autonomieanspruch. 50% gehen regelmässig zum Gottesdienst. 66% beten mindestens wöchentlich. 43% glauben an Auferstehung[19]. 12% glauben an kein Weiterleben nach dem Tod.

Es fällt auf, dass ihre Mitgliedschaftsmotivation nicht ausschliesslich im Sinn der gottesdienstlichen, feiernden Gemeinde verstanden werden kann.[20] Sie suchen Gemeinschaft wohl in Formen der alltäglichen sozialen Integration. Auch sie müssen immer wieder neu für die Anliegen der Kirche gewonnen werden.

5.3.2.2. Dienstleistungsorientierte

Bezüglich Alter und Geschlecht entspricht diese Gruppe der Zusammensetzung der Stichprobe. Die Kirchenbauten liegen bei der Beurteilung der Erwartungen und der Wichtigkeit vor den sozialen und diese vor den liturgisch-katechetischen Dienstleistungen. Auffallend ist es, dass die Werte der persönlichen Wichtigkeit bei sozialen und liturgisch-katechetischen Angeboten markant unter den Werten der Erwartungen liegen. Für sie ist es also wichtig, dass es die Kirche gibt, aber für sie persönlich ist sie von geringer Wichtigkeit. Es finden sich in dieser Gruppe überproportional viele kulturell-sozial Interessierte (40%) und 30% allgemein Interessierte. Das religiöse Profil ist verschwommen. Die Gruppe bezeichnet sich nur zögernd als religiös, nur die Gruppe ohne Eigeninteresse hat noch tiefere Werte. Bei der Bezeichnung als Christ/Christin und beim Bedürfnis nach religiösen

[18] Erste Zahl: Ausgetretene/ Zweite Zahl: Mitglieder ohne Eigeninteresse. Erwartung liturgisch-katechetischer Leistungen: 4,03/3,84, Wichtigkeit liturgisch-katechetischer Leistungen 3,04/2,68, Selbstbezeichnung als religiös: 4,53/3,82, Bedeutung religiöser Feste: 4,22/3,82, Selbstbezeichnung als Christ/Christin: 4,6/4,05, Glaube an Auferstehung: 3,35/2,6.

[19] Bei keiner anderen Gruppe ist dieser Wert so hoch.

[20] Bei einigen Fragen sind ihre Werte signifikant niedriger als bei den Dienstleistungs-/Gemeinschafstorientierten. Erste Zahl Gemeinschaftsorientierte, zweite Zahl Dienstleistungs-/Gemeinschaftsorientierte: Selbstbezeichnung als religiös: 4,97/5,21, religiöse Feste wichtig: 5,27/5,66, allumfassende Religiosität: 5,1/5,3, hilfeorientierte Religiosität: 3,92/4,91, globale Zufriedenheit: 4,2/4,6, Wichtigkeit liturgisch-katechetischer Leistungen: 4,2/4,63, Bewertung liturgisch-katechetischer Leistungen: 3,95/4,66.

Feiern sind die Werte deutlich höher. Vergleichsweise hoch bis sehr hoch ist bei diesem Typ das Autonomiebedürfnis in religiösen Fragen und die Vorstellung der Religion als Privatsache. Die Zustimmung zur Religion als Hilfe erreicht fast den Wert für die Erfahrbarkeit Gottes. Nur die Gemeinschafts-/Dienstleistungsorientierten haben hier einen höheren Wert. Das religiöse Profil sieht so aus. 10% gehen regelmässig, 35% nur bei Familienanlässen zum Gottesdienst. 26% beten täglich, 15% mindestens wöchentlich. 43% glauben an die Reinkarnation. Möglicherweise hängt das hohe Bedürfnis nach Privatheit der Religion damit zusammen, dass in dieser Gruppe die nichtkonforme Nachtodesvorstellung der Reinkarnation sehr hohe Werte erreicht.

5.3.2.3. Gemeinschafts-/Dienstleistungsorientierte

Die über 50-Jährigen sind in dieser Gruppe überproportional vertreten, die Frauen gering überproportional. Schwach vertreten sind die unter 40-Jährigen.

Dieser Typ weist bei den Erwartungen, der Wichtigkeit und der Beurteilung kirchlicher Angebote jeweils die höchsten Werte aller Gruppen auf. Nur bei den sozialen Angeboten liegen die Werte, obwohl hoch, niedriger. 62% der Gruppe sind allgemein Interessierte. In ihr finden sich kaum sozial und wenig Interessierte.

Das religiöse Profil dieser Gruppe lässt sich so umschreiben: Spitzenwerte finden wir bei der Selbstbezeichnung als religiös, als Christ/Christin und beim Bedürfnis nach religiösen Festen. Religion wird in keiner Gruppe so stark als Privatangelegenheit angesehen wie hier. Das Autonomiebedürfnis ist weniger stark ausgeprägt. Zur allumfassenden Religiosität ist die Zustimmung dieser Gruppe am grössten, ebenso – etwas weniger ausgeprägt – zu Religion als Hilfe. 50% gehen regelmässig zur Kirche, 50% beten regelmässig. Fast die Hälfte der Gruppe bejahen sowohl die Auferstehung wie die Reinkarnationsvorstellung.

5.3.2.4. Mitglieder ohne Eigeninteresse

In dieser Gruppe sind die unter 40-Jährigen stark vertreten, ebenso – wenn auch etwas geringer – die Männer. Schwach vertreten sind die über 60-Jährigen. Bei den Erwartungen, der Beurteilung und der Wichtigkeit der Dienstleistungen finden sich hier nicht immer, aber häufig die tiefsten Werte. Liturgisch-katechetische Leistungen sind von sehr geringer Wichtigkeit. Der soziale Faktor steht an erster Stelle bei Erwartung und Wichtigkeit. Fast 25% sind wenig Interessierte, fast 50% sozial bzw. kulturell-sozial Interessierte. Die Austrittsneigung ist bei dieser Gruppe stärker als bei anderen Gruppen, die globale Zufriedenheit geringer.

Deutlich ist auch das religiöse Profil dieser Gruppe. Deutlich am tiefsten sind die Werte bei der Selbstbezeichnung als religiös, als Christ/Christin und beim Bedürfnis nach religiösen Feiern. Keine Zustimmung ist zu finden zur Aussage, Gott sei im Leben erfahrbar, und zur Aussage über Religion als Hilfe. Der Privatheitsanspruch ist nicht sehr ausgeprägt. Deutlich wird der Aussage zugestimmt, Religion könne ohne Hilfe anderer gelebt werden. In Bezug auf den Gottesdienstbesuch sind folgende Werte auszumachen: 25% gehen nie, 33% gehen gelegentlich,10% gehen regelmässig. Die Aussagen zum Gebet ergeben folgendes Bild: 33% beten nie, 13% täglich. 38% glauben nicht an ein Weiterleben nach dem Tod.[21] 37% glauben an die Reinkarnation. Es fällt auf, dass diese Gruppe, und nicht die Ausgetretenen, in Bezug auf kirchliche Angebote und Religiosität ein Profil aufweist, das mit den Stichworten distanziert, uninteressiert, wenig religiös charakterisiert werden könnte. Sie hat kein Interesse am Gemeinschaftsleben der Kirche, noch an spirituellen Erfahrungen oder kirchlichen Dienstleistungen. Vermutlich ist ihr Motiv die Unterstützung der diakonisch-sozialen Leistungen, welche die Kirche erbringt.[22]

5.3.2.5. Ausgetretene

Auch diese Gruppe entspricht bezüglich Alter und Geschlecht der Zusammensetzung der Stichprobe. In Bezug auf die Erwartungen, die Leistungserfüllung und die persönliche Wichtigkeit der Dienstleistungen liegen die Werte ähnlich wie die tiefen Werte bei den Mitgliedschaftstypen. Am tiefsten von allen liegen hier die Werte bei der Wichtigkeit der sozialen Angebote. Die Erhaltung der Kirchenbauten steht vor den sozialen Dienstleistungen, diese vor den katechetisch-liturgischen Aufgaben. Überproportional viele (40%) gehören zur Wichtigkeitsgruppe der kulturell-sozial Interessierten, 30% zu den allgemein Interessierten.

Das religiöse Profil bringt die grösste Überraschung. Die Ausgetretenen bezeichnen sich in einem nicht geringen Mass als religiös und als Christ/Christin. Sie haben ein Bedürfnis nach religiösen Feiern an den Eckpunkten des Lebens. Zurückhaltend ist ihre Zustimmung zur Aussage, Gott sei im Leben erfahrbar (4,31) und zur Aussage über Religion als Hilfe (4,01). Der Privatheitsanspruch ist hoch. Der Autonomieanspruch ist der höchste von allen Gruppen. 9% der Ausgetretenen gehen regelmässig, 40% nur bei Familienanlässen, 30% nie zum Gottesdienst. 27,66% beten täglich,12,77% mindestens wöchentlich, 25,53% nie. Bei den Nachtodvorstellungen erreicht die Auferstehung höhere Werte als bei den Mitgliedern ohne Eigeninteresse und den Dienstleistungsorientierten.[23] Den höchsten Wert von allen Gruppen erreichen sie bei der Vorstellung des Todes als einem endgültigen Ende.[24] Der Wert für die Wiedergeburtsvorstellung liegt bei 3,23.[25]

Auffallend ist der tiefe Wert bei der Wichtigkeit diakonisch-sozialer Leistungen. Autonomie ist dieser

[21] Bei keiner anderen Gruppe ist dieser Wert so hoch.

[22] Werte bei der Erwartung: diakonisch-sozial: 4,78, kulturell: 4,37, liturgisch-katechetisch: 3,84.

[23] 3,35, ohne Eigeninteresse: 2,6, Dienstleistungsorientierte: 3,28.

[24] 2,95, ohne Eigeninteresse: 2,89, Gemeinschafts-/Dienstleistungsorientierte: 2,64, Dienstleistungsorientierte: 2,35, Gemeinschaftsorientierte: 2,02.

[25] Ohne Eigeninteresse: 2,94, Dienstleistungsorientierte: 3,32, Gemeinschaftsorientierte: 2,95, Gemeinschafts-/Dienstleistungsorientierte: 3,48.

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

Gruppe sehr wichtig. Offenbar hat diese Gruppe nicht so eindeutig mit Religion und Kirche gebrochen, wie das Etikett «Ausgetretene» es eigentlich vermuten liesse.

5.3.2.6. Mitarbeitende

Interessant ist schliesslich der Vergleich der Werte der Mitarbeitenden mit denen der verschiedenen Mitgliedschaftsgruppen. Die Kurve der Werte der Gemeinschaftsorientierten verläuft parallel zu jener der Mitarbeitenden. Allerdings ist das Bedürfnis nach Privatheit und Autonomie bei den Mitarbeitenden markant tiefer als bei den Gemeinschaftsorientierten.[26] Die Werte bei der Bezeichnung als religiös und als Christ/Christin sind am höchsten im Vergleich zu allen anderen Gruppen. In den Nachtodvorstellungen unterscheidet sich diese Gruppe ebenfalls von allen anderen. Mit 5,1 erreicht sie den höchsten Wert in Bezug auf den Auferstehungsglauben und den allerniedrigsten in Bezug auf die Vorstellung, dass der Tod das endgültige Ende des Leben sei (1,43). Der Wert der Reinkarnationsvorstellung liegt bei 2,29.

Diese Zahlen weisen darauf hin, dass das Profil der Mitarbeitenden dem Profil der verschiedenen Mitgliedschaftstypen nur teilweise entspricht. Zu bedenken ist vor allem der niedere Anspruch auf Privatheit und Autonomie dieser Gruppe im Vergleich zu allen anderen. Das heisst, es besteht eine signifikante Differenz zwischen dem religiösen Lebensgefühl der Mitarbeitenden und den anderen Mitgliedern der Kirche. Das Wissen um diese Differenz ist eine wichtige Vorgabe bei der Planung pastoraler Aktivitäten.

5.3.3. Konsequenzen aus der Wahrnehmung unterschiedlicher Mitgliedschaftstypen

Die Aufforderung zur Analyse der Situation und der darin implizierten Anfragen an die Kirche ist ein wichtiges Postulat des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dieses Konzil redet von einer doppelten Hermeneutik. Die Kirche erkennt ihren Auftrag im Gang durch die Geschichte indem sie, ihren Blick auf die Urkunde des Christentums, die Bibel richtet, und indem sie nach den Zeichen der Zeit forscht. In der Pastoralkonstitution «Die Kirche in der Welt von heute» wird daran festgehalten, dass die Kirche nicht durch «irdischen Machtwillen» bestimmt werden darf. Nur eines darf sie bestimmen: «Unter der Führung des Geistes, des Trösters, das Werk Christi selbst weiterzuführen, der in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben; zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen.»[27] Diese eindeutige Aussage hindert die Konzilsväter aber nicht daran, die Bedeutung der Zeichen der Zeit zu unterstreichen: «Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach den Verhältnissen beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, in ihren Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen.»[28]

Gerade also um ihres Auftrages willen, den sich die Kirche nicht selber geben kann, ist diese sorgfältige Analyse notwendig. Weil die Botschaft der Kirche der jeweiligen Generation verständlich gemacht werden soll, muss sich die Kirche mit den Ängsten und Hoffnungen jeder Generation auseinander setzen und so je neu ihre Botschaft ausrichten, ja in der Kommunikation mit der jeweiligen Gesellschaft ihre eigene Botschaft neu zu entdecken. Die Geschichte des Apostels Petrus mit dem römischen Hauptmann Cornelius, die im 10. Kapitel der Apostelgeschichte erzählt wird, zeigt auf eindrückliche Weise, wie die junge Gemeinde um diese grundlegende Bedeutung der Kommunikation weiss.

Damit wird von der Kirche verlangt, nach Methoden zu suchen, die es ihr ermöglichen, der Ängste und Hoffnungen der Menschen ansichtig zu werden, in deren Mitte sie ihre Aufgabe zu erfüllen hat. Der Methoden sind viele, und jede Zeit wird neue Methoden entwickeln. Kriterium bei der Auswahl der Methoden wird es sein, wie präzis sie die Befindlichkeit und Bedürftigkeit des Menschen zu beschreiben vermögen. Die Methode des Marketings fragt nach den Bedürfnissen der Menschen. «Im Kopf des Kunden denken, im Herzen des Kunden fühlen», mit dieser griffigen Formel umschreibt Hans Raffée das Grundanliegen des Marketing.[29] Der Begriff des Kunden wird dabei nicht bloss für die externen Kunden verwendet. Man redet auch von internen Kunden und meint damit die Mitarbeitenden eines Unternehmens. Nur wer sich verstanden fühlt, kann in einem Unternehmen qualifiziert mitarbeiten.

Das Verhältnis des Kunden zur Dienstleistung, die ihm das Unternehmen anbieten will, wird also mit dem Begriff der Beziehung beschrieben. Damit wird der Kunde ernst genommen. Man kann ihm, nimmt man die Theorie beim Nennwert, die Dienstleistungen nicht einfach andrehen, man muss ihn kognitiv und emotional davon überzeugen, dass sich der Bezug der Dienstleistung lohnt. Gutes Marketing ist eben ein kundenorientierter Kommunikationsvorgang. Dabei geht es nicht bloss darum, die Kundenbedürfnisse zu ermitteln und die daraus sich ergebenden Dienstleistungen zu verkaufen. Marketing hat schon immer auch die Aufgabe, Bedürfnisse zu formen. Die Wechselbeziehung von Dienstleistung und Kunde wird ernst genommen und bewusst bearbeitet. Das Marketing stellt ein Instrumentar zur Verfügung, mit dem dieses Wechselspiel bearbeitet werden kann. Dabei kann nach Hans Raffée die Devise nicht lauten:

[26] Erste Zahl Gemeinschaftsorientierte, zweite Zahl Mitarbeitende. Privatheit: 4,22/2,23, Autonomie: 3,86/2,21.
[27] Gaudium et spes, Nr. 3.
[28] Gaudium et spes, Nr. 4.
[29] AaO., S. 20.

«Gebt dem Kunden, was der Kunde will.» Das Kirchenmarketing muss vielmehr «kritisch sein, zum Beispiel egoistische Konsumstile und Anspruchsdenken problematisieren und zur Umkehr der Menschen aufrufen. Eben in dem Ziel einer Umformung ‹falscher› Bedürfnisse und einer Weckung ‹wahrer› – und das heisst hier ‹evangeliumsgemässer› – Bedürfnisse liegt die besondere Herausforderung und Faszination der Partner- und Bedürfnisorientierung eines Kirchenmarketing.»[30]

Kundenorientierung dient so der Transparenz. Wer das Prinzip der Kundenorientierung ernst nimmt, der kann Marketing nicht als die Kunst der Verführung und Manipulation gebrauchen. Ein gutes Kirchenmarketing kann aber auch wichtige Informationen dafür liefern, wo im Augenblick die Kirche gefragt ist, wo und wie sich die grundlegenden Menschheitsfragen in der aktuellen Situation stellen. «Freilich vermag ein Kirchenmarketing, das auf umfassende Informationen über die heutige ‹condition humaine› gestützt ist, sehr wohl Anregungen zu geben, welche Schwerpunkte aus dem umfassenden theologischen und diakonischen Universum wir bei unserer Verkündigung und in der Diakonie heute setzen sollten. Denn es kommt ja nicht nur darauf an, richtige Antworten auf irgendwelche Fragen zu geben, sondern Antworten auf Fragen und Nöte, die den Menschen heute unter den Nägeln brennen.»[31] Von daher betrachtet ist die Theologie der Befreiung ein gutes Beispiel für eine Theologie, welche die Marketinggesinnung konkret umsetzt.

Selbstverständlich muss aus theologischen Gründen diese Kundenorientierung kritisch befragt werden. Kirchenmarketing darf nicht dazu führen, dass die Kirche von den Füssen auf den Kopf gestellt wird. Weder Kundinnen noch Verkäufer stellen Kirche her. Kirche entsteht, wo der Geist Gottes wirkt. Dennoch ist die Kundenorientierung, die Hans Raffée im Zusammenhang des Kirchenmarketing als Partnerorientierung verstanden wissen will, auch aus theologischen Gründen eine Grunddimension kirchlicher Existenz. Die Kundin steht also dem expliziten Bemühen der Kirche voraus schon in einem Bezug zu dem, was die Kirche ihr in ihrer Kommunikation mit ihr vermitteln will. In einem Gespräch mit K. Rahner hat Paul M. Zulehner das so formuliert: «Wir können auf jeden Fall sagen, dass die Kirche den Menschen in jenes Geheimnis einführt..., welches sein Leben im Grunde schon ist; dass die Kirche also keinen Import Gottes betreibt, sondern den Menschen vor jenen Gott bringt, der im Grunde in seinem Leben immer schon anwesend ist.»[32]

5.4. Mitarbeitendenbefragung

Aus dem Wissen um die Bedeutung der Mitarbeitenden wurden in der Basler Studie auch die Mitarbeitenden befragt. Die Befragung wollte zwei Tatbestände erheben. Einmal die Wahrnehmungslücken zwischen dem Fremdbild der Bevölkerung und dem Drittbild der Mitarbeitenden, das heisst dem Bild, das sich die Mitarbeitenden über das Bild machen, das die Bevölkerung von der Kirche hat. Das Wissen um die Differenz zwischen diesen beiden Bilder ist bedeutsam. Die Analyse der Differenzen (GAPs) zwischen Fremdbild und Drittbild zeigt die Ursachen für die Qualitätslücken in der Arbeit der Kirche. Sie zeigen, wo die Erwartungen falsch eingeschätzt werden. Dieses Wissen ist auch dann wichtig, wenn man zutreffenderweise daran festhält, dass die Kirche nicht einfach die Erwartungen der Bevölkerung zu erfüllen hat. Zum andern wollte die Studie die Zufriedenheit der Mitarbeitenden erheben. Denn nur zufriedene Mitarbeitende können gute Leistungen erbringen. Unzufriedene Mitarbeitende richten grosse Teile ihrer Energie auf die eigene Situation. Sie drehen um sich und ihre Unzufriedenheit. Ihre Unzufriedenheit wirkt sich auf das Image der Organisation aus, in der sie arbeiten. Umgekehrt wirkt sich auch sie Zufriedenheit der Mitarbeitenden auf das Image aus.

5.4.1. Das Drittbild der Mitarbeitenden

Die Studie zeigt, dass bedeutende Diskrepanzen zwischen dem Drittbild der Mitarbeitenden zum Bild der Bevölkerung von der Kirche und dem Fremdbild der Bevölkerung bestehen. Die Mitarbeitenden schätzen die Meinung der Bevölkerung nur teilweise richtig ein. Die Erwartungen werden im grossen Masse unterschätzt. Vor allem die kulturellen und diakonisch-sozialen Erwartungen werden unterschätzt. Auffallend ist aber ebenso, dass die Leistungen von der Bevölkerung positiver beurteilt werden, als das im Fremdbild der Mitarbeitenden erscheint. Die Mitarbeitenden beurteilen offenbar ihre Leistungen negativer, als das die Bevölkerung tut.[33] Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Mitarbeitenden sowohl von den Mitgliedern als auch von den Ausgetretenen bedeutend positiver beurteilt werden, als sie es selber wahrnehmen. Allerdings wird das Image der Kirche weniger von den Mitarbeitenden als vielmehr von der Institution geprägt. «Bei der Frage, ob die Bevölkerung bei der RKK eher an die Kirche als Institution oder an bestimmte Mitarbeitende denkt, gaben 79% der Befragten an, an die Institution der RKK zudenken.»[34] Dabei denken die Ausgetretenen eher an die Institution als die Mitglieder. Die Verhaltensabsichten der Bevölkerung gegenüber der Kirche werden von den Mitarbeitenden ebenfalls nur teilweise richtig wahrgenommen. «Vor allem schätzen die Mitarbeitenden die negative Kommunikation in der Bevölkerung über die Kantonalkirchen bedeutend höher ein als die Bevölkerung selbst. Ausserdem sehen sie die Distanz der Bevölkerung zu den Kantonalkirchen nur bedingt.»[35] In diesen Zusammenhang gehört auch, dass die Bedeutung der Kirchensteuer

[30] AaO., S. 22.
[31] Hans Raffée, aaO., S. 30.
[32] Paul M. Zulehner, «Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor...» Zur Theologie der Seelsorge heute. P. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Düsseldorf 1984, S. 52. Vgl. auch dieses Rahnerzitat: «Die transzendentale Verwiesenheit des ganzen geistigen Daseins des Menschen in Erkennen und Liebe, in der Erfahrung der Angst und Furcht vor dem Tod usw., gehört zu den wesentlichsten Grundzügen des menschlichen Daseins: Wir fangen nicht erst an, mit Gott etwas zu tun zu haben, wenn wir ihn explizit nennen, wenn wir die Erkenntnis Gottes begrifflich thematisch machen» (K. Rahner, Gotteserfahrung in Praxis des Glaubens. Geistliches Lesebuch, hrsg. K. Lehman, A. Raffelt, Freiburg 1982, S. 101f.).
[33] Setzt man die Leistungsbeurteilung der Bevölkerung auf 100%, so ergeben sich für die Einschätzung durch die Mitarbeitenden folgende Werte. Tauf-, Hochzeits- und Abdankungsfeiern: 101,24%, soziale Leistungen: 97,6%, Begegnungs-/Bildungsangebote: 92,23%, Vermittlung ethischer Grundwerte: 92,03%, Seelsorge/Beratung: 90,55%, Gottesdienste: 90,54%, Religionsunterricht: 89,98%, Hausbesuche: 88,39%, Anleitung zu einem religiösen Leben: 86,81%, Engagement zur sozialen Integration: 84,09%, Jugendarbeit: 83,07%, Erhaltung kirchlicher Bauten: 82,66%, Möglichkeit zur freiwilligen Mitarbeit: 81,08%, Kirchenmusik: 81,02%. Studie, S. 222.
[34] Studie, S. 97.
[35] Studie, S. 283.

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

für die Austrittsmotivation zu hoch eingeschätzt wird. Zu hoch wird auch die Bedeutung der Fortschrittlichkeit, des Übertritts zu einer anderen Religion und des fehlenden Glaubens eingeschätzt. Zutreffend werden hingegen die Enttäuschung der Bevölkerung und die Rückständigkeit der Kirche im Bild der Bevölkerung wahrgenommen. Falsch werden auch die Austrittsgründe «gefährdeter Kirchenmitglieder» eingeschätzt. Vor allem einer Veränderung in der religiösen Orientierung, dem fehlenden Glauben an Gott und der Kirchensteuer werden ein zu grosses Gewicht gegeben.

5.4.2. Mitarbeitendenzufriedenheit

Die Befragung zur Arbeitssituation und zur Zufriedenheit mit ihrer Tätigkeit wurde durchgeführt, weil der Stellenwert der Mitarbeitenden für den Erfolg einer Institution in den letzten Jahren immer mehr in den Mittelpunkt gerückt wurde. «Da die Mitarbeitenden die Leistung erbringen und somit verantwortlich für deren Qualität sind, erkennen immer mehr Institutionen, dass es letztlich alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind, die über den Erfolg oder Misserfolg entscheiden. Nur Mitarbeitende, die selbst zufrieden mit ihrer Arbeit sind, sind in der Lage, sehr gute Leistungen zu erbringen und damit zufriedene Nachfrager zu schaffen. Folglich kann man vereinfachend die Erfolgskette Mitarbeitendenzufriedenheit – Bevölkerungszufriedenheit – Erfolg unterstellen.»[36]

Die Befragung ergab, dass die Angestellten der RKK mit ihrer Arbeitssituation im Ganzen (Globalzufriedenheit) nicht sehr zufrieden sind (4,38 bei einer Sechserskala). Besser ist der Wert bei den freiwillig Mitarbeitenden (4,55). Hier ist aber ein deutlicher Handlungsbedarf angezeigt. Dabei wird vor allem die Zusammenarbeit und das zwischenmenschliche Klima kritisch beurteilt. «Dieses ist sowohl bei der ERK als auch der RKK stark verbesserungswürdig, wobei jüngere Mitarbeitende das zwischenmenschliche Klima schlechter beurteilen als ältere Mitarbeitende. Bemerkenswert ist, dass die Zusammenarbeit und das zwischenmenschliche Klima von den Mitarbeitenden der ERK besser beurteilt werden als von jenen der RKK.»[37] Diese Feststellung zeigt, dass die Mitarbeiterunzufriedenheit ein spezifisch katholisches Problem ist.

Nach den Gründen gefragt, fallen vor allem drei Stichworte auf: Zusammenarbeit, zwischenmenschliches Klima und ausbleibende Anerkennung. Dazu kommt eine durchschnittliche Bewertung der eigenen Entscheidungs- und Gestaltungskompetenzen und der Hinweis auf bestehende Arbeitshindernisse. Hier sind folgende Feststellungen bedeutsam: Über die in ihrem Arbeitsbereich erwarteten Anforderungen finden sich lediglich knapp ein Drittel der Angestellten[38] und kaum ein Fünftel der Freiwilligen[39] gut informiert. Vier Fünftel der Angestellten[40] und weit über die Hälfte der freiwillig Mitarbeitenden[41] sind tendenziell der Meinung, dass ihre Arbeit zukünftig anspruchsvoller sein wird. Zudem werden in der täglichen Arbeit bürokratische Hindernisse wahrgenommen: Etwa ein Drittel[42] stimmen der Aussage voll und ganz zu, dass die Entscheidungswege lang und unklar seien. Für einige sind auch unnötige Arbeit zu erledigen. 29,9% der Angestellten der RKK stimmen dieser Aussage voll und ganz zu.[43] Hier besteht Handlungsbedarf. Dies umso mehr als die Mitarbeitenden durchwegs hoch motiviert sind. «Sowohl die religiöse als auch die soziale Motivation sind bei Angestellten und freiwilligen Mitarbeitenden stark ausgeprägt. Dabei sind ältere Mitarbeitende motivierter als jüngere Mitarbeitende.»[44]

5.4.3. Konsequenzen

Das Problem der Anerkennung und die Frage, wie das zwischenmenschliche Klima verbessert werden kann, wird die Kirchenleitung beschäftigen müssen. Hier wird aber zuerst genauer zu fragen sein, was denn mit diesen beiden Stichworten genau gemeint ist. Die Unklarheit über das Anforderungsprofil und die Frage nach der eigenen Entscheidungs- und Gestaltungskompetenz zeigt ein Defizit in der Führung und Begleitung von Mitarbeitenden an. So fehlen etwa noch weitgehend praktikable Pflichtenhefte für die einzelnen Mitarbeitenden. Mitarbeitergespräche als Führungsinstrument werden in der RKK eben erst eingeführt. Erwartungen werden oft sehr pauschal und nicht in konkrete erfüllbare Zielsetzung umgesetzt vorgetragen. Arbeitsaufträge werden häufig ins Ungefähre formuliert, die Kultur der Zusammenarbeit müsste sorgfältiger gepflegt werden. Aus verschiedensten Organisationstypen liegen Erfahrungen und Instrumente dafür vor. Der Widerstand dagegen, auf sie zurückzugreifen und sie angepasst und modifiziert im kirchlichen Alltag einzuführen, ist allerdings ebenso spürbar wie die Klage über die Situation. Soll eine gute Kultur der Führung und Mitarbeitendenbegleitung in der Kirche eingeführt werden, so sind die Ängste ernst zu nehmen, die hier wach werden. Gleichzeitig aber ist klar zu machen, dass eine Veränderung der beklagten Situation nur möglich ist, wenn die Mitarbeitenden bereit sind, neue Instrumente der Führung und Begleitung zu akzeptieren. «Innovationen erzeugen Widerstände bei den Betroffenen ... Innovationsprozesse benötigen intensive Promotion, um nicht zu versanden ... Da die sozio-emotionale Dimension von hoher Bedeutung ist, sind wo immer möglich die Betroffenen zu Beteiligten zu machen...»[45] heisst es im letzten Abschnitt des Buches, in dem das Freiburger Management-Modell für Nonprofit-Organisationen vorgestellt wird. Die Kirchenleitung ist gefordert[46].

Xaver Pfister

[36] Studie, S. 284.
[37] Studie, S. 284.
[38] ERK 31,5% / RKK 30,4%.
[39] ERK 18,8% / RKK 14,3%.
[40] 81% (ERK) bzw. 79,6% (RKK).
[41] 63,3% (ERK) bzw. 56,1% (RKK).
[42] 34,6% (ERK) bzw. 27% (RKK) der Angestellten und 37,6% (ERK) bzw. 23,7% (RKK) der Freiwilligen.
[43] Angaben zur ERK: Studie, S. 137f., Angaben zur RKK: Studie, S. 157f.
[44] Studie, S. 284.
[45] Freiburger Management-Modell, S. 157, 159.
[46] Im Frühjahr 2000 wird im Universitätsverlag in der Reihe «Praktische Theologie im Dialog» ein Interpretationsband zur Studie unter dem Titel «Kirche und Marktorientierung. Impulse aus der Ökumenischen Basler Kirchenstudie» erscheinen.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Pressecommuniqué
der 246. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 29. November bis 1. Dezember 1999 in Engelberg (Benediktiner-Abtei)

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) tagte vom 29. November bis 1. Dezember 1999 in der Benediktiner-Abtei in Engelberg.

Schwerpunkte dieser Wintersitzung waren der Bericht über die Zweite Sonderversammlung für Europa der Bischofssynode (1.–23. Oktober 1999), der Bericht über die Vollversammlung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) (11.–14. November 1999) sowie die Stellungnahme zur Revision des Betäubungsmittelgesetzes.

Aus Anlass des Welt-Aids-Tages, am 1. Dezember, unterstützen die Schweizer Bischöfe alle Massnahmen und Bemühungen, die dazu führen, das Leid zu vermindern, welches durch diese Geissel hervorgerufen wird. Ihre besondere Sorge gilt den zahlreichen Kindern in der Welt, die Opfer dieser Krankheit sind. Die Schweizer Bischöfe begrüssen die Bemühungen, die dazu beitragen, die Aids-Krankheit zu bekämpfen.

Der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Mgr. Pier Giacomo De Nicolò stattete der SBK einen Besuch ab.

Die SBK hat folgende Experten empfangen:
Frau Dr. *Rose-Marie Umbricht,* «Kirchliche Frauenkommission» KFK;
Herrn Prof. Dr. *Dominique Amgwerd,* Kommission «Ehe und Familie»;
Herrn Dr. *Christian Kissling,* Nationalkommission «Justitia et Pax»;
Für besondere Fragen der Migrantenseelsorge: den Nationaldirektor der «Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen» (SKAF), Herrn Dr. *Urs Köppel,* Luzern.

Wahl des Generalsekretärs der SBK ab 2001

Pfr. Dr. *Agnell Rickenmann* wurde zum neuen Generalsekretär der SBK gewählt. Der neu gewählte Sekretär ist Doktor der Theologie und lic. phil., zurzeit Pfarrer von Risch (ZG). Er wird sein Amt am 1. Januar 2001 antreten.

Bericht über die Zweite Sonderversammlung für Europa der Bischofssynode

An der Zweiten Sondersynode für Europa war die Schweizer Bischofskonferenz durch ihren Präsidenten, Mgr. Amédée Grab OSB, Bischof von Chur, Mgr. Dr. Kurt Koch, Bischof von Basel und Vizepräsident der SBK, sowie durch Mgr. Dr. Ivo Fürer, Bischof von St. Gallen, vertreten. Die Hoffnung stand im Zentrum dieser Versammlung. Thema dieser Synode war «Jesus Christus – der lebt in seiner Kirche – Quelle der Hoffnung für Europa». Besonders wertvoll waren die Begegnungen unter den Bischöfen aus den verschiedenen Ländern Europas. Die von der Synode verabschiedeten Vorschläge dienen der Ausarbeitung eines nachsynodalen apostolischen Schreibens.

Bericht über die Vollversammlung des CCEE

An der 29. Vollversammlung des Rats der Europäischen Bischofskonferenz (CCEE), die vom 11. bis 14. November 1999 in Athen stattgefunden hat, war die SBK durch ihren Präsidenten, Bischof Amédée Grab OSB, und durch Bischof Ivo Fürer, St. Gallen, vertreten. Die Vollversammlung befasste sich mit den Folgerungen, die aus der Zweiten Bischofssynode für Europa zu ziehen sind. Thema des nächsten Bischofssymposiums (2001) wird die Weitergabe des Glaubens an die Familien und die jungen Generationen sein. Sie leiden heute in Europa vielfach an einem Mangel an Orientierung sowie an einem Verlust an klaren ethischen und moralischen Bezugspunkten. Die in Athen versammelten Bischöfe haben auf die Bedeutung der geistigen Einheit Europas hingewiesen, die ihre Wurzeln in ihrem christlichen Erbe wiederfinden muss. Darüber hinaus haben sie sich positiv über den ersten Entwurf einer «Charta oecumenica für die Zusammenarbeit zwischen den Kirchen in Europa» ausgesprochen, der gemeinsam mit der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) ausgearbeitet wurde. Sie soll im Jahr 2001 bei einem europäischen ökumenischen Treffen unterzeichnet werden.

Die SBK und die Revision des Betäubungsmittelgesetzes

Die SBK hat ihre Antwort im Rahmen der Vernehmlassung zur Revision des Betäubungsmittelgesetzes beraten. Ihr Hauptanliegen ist es, die Vier-Säulen-Strategie bei der Bekämpfung der Drogenabhängigkeit zu verankern.

Die SBK und die Sonntagsarbeit

Die SBK hat mit Bedauern von Bestrebungen erfahren, im Rahmen der Revision der beiden Verordnungen zum Arbeitsgesetz die Sonntagsarbeit auszuweiten. Sie erinnert daran, dass das Schweizer Stimmvolk 1996 ein Arbeitsgesetz, das unter anderem die Erleichterung der Sonntagsarbeit vorsah, mit grosser Mehrheit ablehnte. Die SBK besteht darauf, dass der Bundesrat diesem Volksentscheid die notwendige Beachtung schenkt, der dem Anliegen der wahren Sonntagsruhe entspricht.

Die SBK und der «Bergier»-Bericht

Trotz bisheriger Erfahrungen und einer diffusen Grundstimmung gegen Minderheiten hoffen die Schweizer Bischöfe, dass das bevorstehende Erscheinen des «Bergier»-Berichtes keine neuen antijüdischen Reaktionen auslöst. Die Folgerungen dieses Berichtes mögen zu einem objektiveren Verständnis der Geschichte der Schweiz beitragen.

Trauungsliturgie

Die SBK hat eine neue französische Fassung der Trauungsliturgie approbiert. Die neue Fassung ist reicher an Einleitungen, Riten und an Gebeten als die Liturgievorlagen, die nach dem II. Vatikanischen Konzil veröffentlicht wurden.

Bilaterales Treffen zwischen Vertretern der Italienischen Bischofskonferenz (CEI) und der SBK zu Fragen der Migration

Im Hinblick auf eine bessere Zusammenarbeit der Seelsorger für die italienischen Gläubigen mit den Schweizer Pfarreien hat ein bilaterales Treffen zwischen Vertretern der Italienischen Bischofskonferenz (CEI) und der SBK stattgefunden. Die Bischöfe haben sich dabei über gemeinsame Grundsätze verständigt, welche die Missionen für die italienischen Emigranten unterstützen.

Ökumenische Konsultation über die soziale und wirtschaftliche Zukunft der Schweiz

Bis zum Eingabeschluss am 31. Oktober 1999 sind 1020 Beiträge (grösstenteils von Gruppen) eingegangen. Die Ökumenische Konsultation der Römisch-Katholischen Kirche und der Evangelisch-reformierten Kirche in der Schweiz hat damit ein beachtliches Resultat erreicht. Die Teilnahme der Bevölkerung war signifikant und die Debatte über die Frage der Zukunft in der Schweiz wurde als sehr wichtig eingeschätzt. Die Auswertung der eingegangenen Antworten wird noch mehrere Monate in Anspruch nehmen. Das Ziel dieser Arbeit ist es, einen Bericht zu erstellen, der die wichtigsten Themenbereiche, die in den eingegangenen Beiträgen aufscheinen, herausarbeitet. Im kommenden Mai werden

die Kirchenleitungen bei einer gemeinsamen Sitzung über die Schlussfolgerungen, welche sie aus dem Ergebnis dieser Konsultation ziehen, diskutieren. Auf dieser Grundlage wird eine Botschaft der Kirchen über die soziale und wirtschaftliche Zukunft der Schweiz erarbeitet, welche im Jahre 2001 veröffentlicht werden soll.

Berichte aus verschiedenen Kommissionen der SBK

Die SBK hat das Jahresprogramm ihrer Nationalkommission Justitia et Pax für das Jahr 2000 gutgeheissen.

Im Übrigen hat sie den Bericht der Vollversammlung der Pastoralplanungskommission (PPK) und der Interdiözesanen Koordination entgegengenommen.

Epiphanieopfer und Kollekte der Karwoche 2000

Die Schweizer Bischöfe empfehlen den Gläubigen das Epiphanieopfer 2000 zugunsten folgender Pfarrgemeinden und Heiligtümer: die Einsiedelei von Longeborgne in der Nähe von Bramois im Kanton Wallis, ein Marienheiligtum; die Tessiner Pfarrgemeinde Mezzovico am Fusse des Monte Tamaro und die Pfarrei von Movelier-Mettembert im Kanton Jura.

Die SBK hat die Abrechnung 1999 des Schweizerischen Heiligland-Vereins entgegengenommen; im Hinblick auf das Jubiläumsjahr 2000 empfiehlt sie die Kollekte während der Karwoche zugunsten der Christen im Heiligen Land ganz besonders. Mit dieser Kollekte werden pastorale, karitative und soziale Projekte in Libanon, Israel, Palästina und im südlichen Teil Syriens unterstützt.

Ernennungen

Auf Vorschlag der entsprechenden Kommissionen wurden folgende Mitglieder ernannt:

Für die Kommission Ehe und Familie:

Frau *Brigitte Muth-Oelschner,* Informationsbeauftragte der Diözese Basel, Solothurn.

Für die Nationalkommission Justitia et Pax:

Frau *Diana del Grosso Horvath,* Politologin, Genf.

Für die Medienkommission:

Herrn *Hans Thomas,* Präsident der Vereinigung des Katholischen Buchhandels der Schweiz, Plaffeien (FR).

Dulliker Tagung am 14. Februar 2000

Zum Thema des Jubiläumsjahres 2000 spricht Bischof Kurt Koch über *«Ein neues Jahrtausend im Licht des trinitarischen Gottes-Geheimnisses».* Dabei beleuchtet er die Communio als Lebenszentrum des dreieinen Gottes und die kirchliche Berufung, das Communio-Geheimnis Gottes auf Erden darzustellen. Prospekte und Anmeldungen im Franziskushaus Dulliken.

Weihbischof *Martin Gächter*

BISTUM BASEL

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Kurt Koch hat Abbé *Philippe Rebetez,* Pfarrer in St-Ursanne, zum Dekan des Dekanats Porrentruy-St-Ursanne (Ajoie und Clos-du-Doubs) ernannt. Er tritt die Nachfolge von Abbé Bernard Miserez an. Die Amtszeit dauert bis zum 31. Dezember 2003.

Bischöfliche Kanzlei

Ausschreibungen

Die auf Ende 1999 vakant werdende Pfarrstelle *Herznach* im Seelsorgeverband Homberg (AG) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf Ende Mai 2000 vakant werdende Pfarrstelle *St. Mauritius Bern/Bethlehem* wird für einen Pfarrer oder für eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat SKZ Nr. 49).

Interessenten melden sich bitte bis 6. Januar 2000 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt.bistum-basel@kath.ch

Ausschreibungen

Die neu errichtete *Spitalseelsorgestelle* von 30% im *Kantonsspital Laufen* (BL) wird zur Besetzung ausgeschrieben. Erwünscht ist die Kombination mit einer Aufgabe in der allgemeinen Seelsorge in der Region (vgl. auch Inserateteil dieser Ausgabe).

Die vakante Pfarrei *Pfeffingen* (BL) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf den 1. Juli 1999 vakant werdende Pfarrstelle *Münchenstein* (BL) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bitte bis zum 20. Mai 1999 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt.bistum-basel@kath.ch

Diözesane Fortbildung

Im Anschluss an die Sitzung der Diözesanen Kommission für die Fortbildung der kirchlichen Amtsträger/Amtsträgerinnen (BFK) vom 5. November 1999 wurden drei langjährige Mitglieder verabschiedet. Aus gesundheitlichen Gründen musste Gaby Zimmermann im Verlauf dieses Jahres als Präsidentin und als Mitglied der BFK unerwartet demissionieren. In den nicht ganz drei Jahren als Präsidentin ist es ihr gut gelungen, Kommission und Stellenleitung in eine neue Zukunft zu führen. Dazu gehörte vor allem eine neue Definition der Rolle der Kommission und der Stellenleitung, die eine sehr effiziente Zusammenarbeit ermöglichte. Als Nachfolgerin wurde *Luisa Heislbetz* durch den Bischof ernannt. Ebenfalls demissioniert haben nach zehn Jahren Niklaus Baumgartner und nach mehr als zwanzig Jahren Dr. Paul Zemp, der die Diözesane Fortbildung zehn Jahre lang leitete. Für die grosse geleistete Arbeit sei ihnen allen herzlich gedankt.

An der Sitzung konnte auch die neue Sekretärin der Diözesanen Fortbildung, *Sabine Stalder,* begrüsst werden. Sie hat ihre Stelle anfangs September angetreten und damit die Nachfolge von Heidy Gassmann übernommen, die im Februar nach zwanzig Jahren Tätigkeit in den Ruhestand getreten ist.

Alois Reinhard

Rituale – Lebenshilfe und Lebensfeiern
Studientagung 1999 der Basler Liturgischen Kommission

Vom 22.–24. November 1999 fand traditionellerweise im Haus der Stille und Begegnung Bethanien in St. Niklausen (OW) die Studientagung der Basler Liturgischen Kommission (BLK) statt, welche diesmal der Auseinandersetzung mit Ritualen gewidmet war. Der neue Präsident *Josef Stübi* konnte neben den Vertretern und Vertreterinnen der Dekanate sowie des Diözesanen Cäcilienverbandes (DCV) die beiden Fachreferenten *Stefan Blarer,* Bern, Theologe und Psychotherapeut, und *Hansruedi Felix,* Basel, Offene Kirche Elisabethen, begrüssen. Die Moderation wurde erstmals von *Gabriele Berz,* Leiterin der Diözesanen Fortbildung, übernommen.

In den Referaten, beim Austausch in Gruppen und im Plenum ging es darum, auf dem Hintergrund der Ritualbedürftigkeit der Menschen Rituale in ihrer Vielfalt wahrzunehmen, Kriterien für deren Beurteilung bzw. für christlich verantwortete Rituale zu erarbeiten sowie – im Blick auf die eigene Praxis – aus dem persönlichen Reichtum zu schöpfen. Stefan Blarer machte in seinem Referat deutlich, dass christliches Ritual Verkündigung und Feier des göttlichen Heilswirkens sei und alle bedeutungsvollen individuellen und sozialen Lebensvollzüge und Lebenswenden des Menschen Anlass für christliche Rituale seien.

Hansruedi Felix, der Beispiele verschiedener Rituale der Offenen Kirche Elisabethen (Kreuzweg durch Basel, Interreligiöses Gebet am Bettag, Schöpfungsfest, Feiern zum Monatsende, Impuls und Meditation u. v. m.) einbrachte, betonte die eigentliche Wertneutralität von Ritualen. Erst die Erfahrung von Stärkung, Ermutigung, Befreiung oder Heilung im Rechnen mit Gott und im Wissen um die Würde des Menschen und den Wert der Schöpfung bestimme ein Ritual als christlich. Gemeinsame gottesdienstliche Morgen- und Abendfeiern in Krypta und Kirche liessen das Besprochene unmittelbar zum Erlebnis werden.

An der Sitzung der BLK stand vor allem ein Anforderungsprofil für künftige Dekanatsvertreter und -vertreterinnen in der BLK zur Diskussion, das zum einen eine qualifizierte Vertretung durch die Dekanate sicherstellen, als auch einen fruchtbaren Austausch zwischen BLK und den Dekanaten ermöglichen soll. *Matthias Drögsler,* Sekretär der BLK

BISTUM CHUR

Ausschreibungen

Infolge Demissionen der bisherigen Amtsinhaber werden folgende Pfarreien zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:

- *Kägiswil (OW)*
- *Linthal (GL)*
- *Rueun (GR)* mit der Administratur von *Danis (GR)*
- *St. Josef, Winterthur (ZH)*
- *Vella (GR)* mit den Administraturen von *Vignogn* und *Degen*

Interessenten mögen sich melden bis zum 10. Januar 2000 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Im Herrn verschieden

Dr. Alfons Reichlin, Pfarr-Resignat

Der Verstorbene wurde am 26. März 1910 in Schwyz geboren. Nach seinen Studien in Feldkirch und Rom wurde er am 25. Oktober 1936 in Rom zum Priester geweiht. Von 1938–1949 wirkte er als Vikar der Pfarrei St. Peter und Paul in Zürich, von 1949–1952 als Pfarrer in Adliswil, von 1952–1978 als Pfarrer in Sachseln und seither als Aushilfspriester und Resignat in seiner Heimatgemeinde Schwyz. Am ersten Adventssonntag, 28. November 1999, durfte er in die ewige Heimat eingehen. Bestattet wurde er am 3. Dezember 1999 in Sachseln.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Benken und Kaltbrunn: Pfarreinsetzung

Am Sonntag, 28. November, hat Dekan Reto Oberholzer in Benken den 48-jährigen *Fridolin Weder* im Rahmen eines festlichen Gottesdienstes als Pfarrer eingesetzt. Eine Woche später fand die Einsetzung in Kaltbrunn statt, wo der für die seelsorgerlichen Dienste in beiden Pfarreien zuständige Priester wohnt. Fridolin Weder war zuvor während zehn Jahren Pfarrer in der Galluspfarrei Oberuzwil.

Seelsorgerat und Wortgottesfeiern

Im Januar dieses Jahres hatte Bischof Ivo einen Brief an die Gläubigen geschrieben über die Bedeutung des Wortes Gottes und die Wortgottesfeiern. Mit Wortgottesfeiern (WGF) befasste sich der diözesane Seelsorgerat in Anwesenheit von Bischof Ivo und weiteren Mitgliedern der Bistumsleitung eingehend während seiner vom Freitagmittag bis Samstagmittag dauernden Tagung vom 19./20. November im Bildungshaus Schönstatt in Quarten. Dabei erlebten die Mitglieder selber zwei eindrückliche Wortgottesfeiern: die Vesper an Heiligenfesten und ein Wortgottesdienst am Morgen (gestaltet mit dem KGB). Das Grundanliegen der Tagung war, die Vielfalt von Gottesfeiern positiv wahrzunehmen, Verständnis zu wecken für WGF und diese zu fördern.

Ausgehend von Erfahrungen, die Pastoralassistent Bruno Rüttimann in den priesterlosen Pfarreien Wildhaus und Stein und Jugendarbeiter Hans Renold, Wil, in einer bolivianischen Gemeinde mit WGF machen und gemacht haben, diskutierten die Mitglieder Schritte, die für eine bessere Akzeptanz der WGF nötig wären. Zum grossen Fragezeichen auf einem Blatt lautete der Kommentar: «Wir müssen uns zuerst einmal klar werden, was wir am Sonntag wirklich wollen, bevor wir weitere Schritte planen können». Eucharistiefeier und Wortgottesfeier dürften nicht gegeneinander ausgespielt werden und, wurde weiter festgestellt: «Es braucht viel Aufklärungs- und Bewusstseinsarbeit, neue Formen müssen eingeübt werden, am besten im kleinen Kreis» – eine Aufgabe, die man sich durchaus für die dritte Phase des Bistumsprojektes «He! Was glaubst Du?» vorstellen kann.

Wichtig sei eine gewisse Regelmässigkeit (damit auch weniger der Gedanke an eine Notlösung aufkommt). Die Leute, die WGF gestalteten, müssten begleitet werden, müssten Impulse erhalten, aber auch Feedbacks. Nüchtern wurde auch festgestellt, dass mit den WGF eine Generationenfrage angeschnitten wird und die Jungen damit keine Probleme haben – im Gegenteil, sie haben eher Mühe mit der Eucharistiefeier. Die vertiefte Auseinandersetzung mit dem Wort könnte sie auch wieder eucharistiefähig machen.

Die wichtigen Erkenntnisse aus den intensiv geführten Gesprächen werden als Information an den Priesterrat weitergegeben.

Bindeglieder

Über ihre Delegierten in der «Interdiözesanen Koordination» der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte der Schweiz (Franz Hediger und Martin Bieder), im Aktionsrat Fastenopfer (Willi Pfister), im Vorstand des Vereins Katholischer Mediendienst (Evelyne Graf und Guido Hofstetter), in der Redaktionskommission des «auftrag» (Evelyne Graf und Arnold B. Stampfli, der Zeitschrift für lebendige Pfarreien und Kirchgemeinden, sowie in der diözesanen Pastoralplanungskommission (Gabrielle Keiser) erhielten die Mitglieder des Seelsorgerates Informationen aus erster Hand. Zu reden gab die «Interdiözesane Koordination», die inskünftig mehr sein möchte als eine Möglichkeit für den Informationsaustausch und eine bessere Zusammenarbeit mit der PPK-CH anstrebt.

Bistumsprojekt «He! Was glaubst Du?» – Vom Sehen zum Urteilen

Frauen und Männer, junge und alte Leute können über ihren Glauben und ihren Glaubensweg sprechen. Das ist die positive Erfahrung, die mit dem vor einem Jahr gestarteten Dialog-Projekt «He! Was glaubst Du?» in vielen Pfarreien und Gruppierungen im Bistum St. Gallen gemacht worden ist.

In etwa zwei Dritteln der 141 Pfarreien ist das im Rahmen des Bistumsjubiläums lancierte Projekt «He! Was glaubst Du? Glauben in Gemeinschaft – Bistum St. Gallen auf dem Weg in Zukunft» in irgend einer Weise an- und aufgenommen worden. Aus den von der fünfköpfigen Arbeitsgruppe gesichteten und gebündelten Rückmeldungen geht hervor, dass der Glaube auch heute noch bei vielen Menschen Alltag und Leben prägt und dass aus dem Glauben heraus Verantwortung für eine lebendige Pfarrei, für Gesellschaft und Welt wahrgenommen wird.

Sehr klar kommt bei den Rückmeldungen die Sorge heraus, wie Kinder und Jugendlichen Glaubenserfahrungen weitergegeben werden können. Deutlich wurde der Wunsch nach Neuem, nach Experimentieren im pfarreilichen und kirchlichen Leben spürbar. Viele Rückmeldungen fordern Glaubwürdigkeit, von den Vertretern der Institution Kirche

genau so wie von jedem Einzelnen. Dazu gehört, dass die Sprache der Kirche zu einer Sprache wird, die die Sprache der Menschen von heute ist.

Vom Sehen zum Urteilen

Zum Projektstart hatte die Arbeitsgruppe als Arbeitshilfe für den ersten Schritt des Mit-teilens und Sehens einen Ordner herausgegeben. Dieser ist nun ergänzt worden mit Material für die Phase des Urteilens. Die Erkenntnisse auf Pfarreiebene sowie die Sammlung und Zusammenfassung der Rückmeldungen sollen in weiteren Gesprächen einem Katalog von «Kriterien für das Leben einer christlichen Gemeinschaft» gegenübergestellt werden. Unterschiedliche Beurteilungen werden herausfordern, können ermutigen oder schmerzen. Lösungen und gemeinsame Wege zu finden, wird schwierig sein.

Die Seelsorgerinnen und Seelsorger werden in den Dekanatsversammlungen mit dem zweiten Teil des Projektes eingeführt. Mitglieder von Animationsgruppen und Pfarreiräten werden ihrerseits von den Dekanatsräten zu Einführungs- und Austauschabenden eingeladen. Die Arbeitsgruppe steht jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung, auch jenen Pfarreien und Gruppen, die erst jetzt einsteigen wollen.

Vom Urteilen zum Handeln

Die zweite Phase des Urteilens ist eng verknüpft mit dem dritten Schritt, dem Handeln. Viele Urteile werden die Grundlage für die Festlegung von Zielen und für das Handeln in der eigenen Pfarrei oder Gruppe bilden. Das eine und andere dürfte sich aber auch auf überpfarreiliche Ebenen beziehen. Dass sich bis Ende 2000 alle 280 000 Katholikinnen und Katholiken im Bistum St. Gallen gemeinsam auf den Glaubensweg machen und zu einer grossen Glaubensgemeinschaft in der Ortskirche werden, dürfte wohl Utopie bleiben. Oder doch nicht? Jeder Weg beginnt mit einem Schritt. Und viele Schritte sind bereits gemacht worden.

WORTMELDUNG

Zur Identität des Priesters

Ich bin froh und dankbar um die Wortmeldung von Felix Terrier in der SKZ 45/1999. Vielleicht liegt die Verunsicherung vieler Priester und die Diskussionen um ein Priesterbild darin, dass Unterschiede zu den «Laientheologen» gesucht und konstruiert werden müssen. Wenn ich Faltblätter über kirchliche Berufe studiere, sind als die eigentlichen Unterschiede zwischen Ordinierten und Nichtordinierten («Vollamtliche ohne Amt») kaum spirituelle Differenzen auszumachen, sondern es geht um Recht und (Voll-)Macht. Die drängendste Frage bleibt mir, ob es nicht gar Sünde wider Gottes Heilige Geisteskraft sei, sich hinter geistlosen Kriterien wie Zivilstand und Geschlecht zu verschanzen. Aus gleichem Anlass wie Felix Terrier schrieb ich auch schon, persönlich und besorgt an die Schweizerische Bischofskonferenz – inhaltliche Antworten sind bis jetzt bloss ein Versprechen geblieben… Als Anregung und Vertiefung empfehle ich allen in der Kirche Tätigen, Priestern und «Laien», Leo Karrers sorgsame Gedanken und Ausführungen in seinem gewichtigen Œuvre «Die Stunde der Laien. Von der Würde eines namenlosen Standes» (Freiburg i. Br. 1999).

Thomas Markus Meier

NEUE BÜCHER

Das Domkapitel

Eva Jüsten, Das Domkapitel nach dem Codex Iuris Canonici von 1983, unter besonderer Berücksichtigung der Rechtslage in Deutschland und Österreich, Europäische Hochschulschriften, Reihe II, Rechtswissenschaft, Bd. 1386, Frankfurt am Main 1993, XII + 195 S.

Die Domkapitel sind durch verschiedene Bischofswahlen im deutschsprachigen Raum Ende der achtziger Jahre Gegenstand des öffentlichen Interesses geworden. Die Autorin nahm dies zum Anlass, über diese Institution an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Regensburg ihre Dissertation zu schreiben. Gegenüber dem Codex Iuris Canonici von 1917, der dem Domkapitel 32, teils sehr umfangreiche canones widmete, begnügt sich der Codex Iuris Canonici von 1983 mit deren acht. Die Normierung im Einzelnen hat neu partikularrechtlich in Statuten zu erfolgen. Daraus ergibt sich zwar eine grössere Autonomie der einzelnen Diözesen, anderseits ist aber unübersehbar, dass die Domkapitel an Bedeutung verloren haben (insbesondere bei Erledigung des Bischofsstuhles; die entsprechenden Befugnisse sind neu dem Konsultorenkollegium übertragen).

Die Arbeit berücksichtigt zwar besonders die Praxis in den deutschen und österreichischen Domkapiteln, sie ist aber durchaus auch für Leser aus der Schweiz von Interesse, da sie einen guten Einblick in die sich stellenden Probleme und die in den Statuten zu regelnden Materien gewährt.

Urs Reber

Autoren dieser Nummer
Thomas Markus Meier
Pastoralassistent
Dorfplatz 22, 3150 Schwarzenburg
Dr. *Xaver Pfister*
Leonhardsstrasse 45, 4051 Basel
Dr. *Urs Reber*
Im Schilf 3, 8044 Zürich
Dr. *Thomas Staubli*
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Hauptredaktor
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionelle Mitarbeiterin
Regina Osterwalder

Mitredaktoren
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag
Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 123.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 80.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE SURSEE

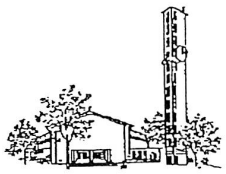
Zu vermieten im Westflügel des ehemaligen Kapuzinerklosters Sursee:

276 m² im 1. OG
96 m² im 2. OG

Die Räume sind als Wohn- und Büronutzungen ideal zu kombinieren.
Bevorzugt wird die Nutzung durch eine Wohngemeinschaft.
Ausbauwünsche können noch in hohem Masse berücksichtigt werden.

Interessenten melden sich bei der Katholischen Kirchenverwaltung, Postfach, 6210 Sursee, Telefon 041-921 20 92, Fax 041-921 09 17.

Vor genau 50 Jahren hat unser Weg als **Pfarrei St. Felix und Regula, Zürich** begonnen. Um unsere Zukunft weitergestalten zu können suchen wir auf Frühjahr 2000 oder nach Vereinbarung eine Persönlichkeit als



Gemeindeleiter/-in

die gemeinsam mit engagierten Frauen und Männern der Pfarrei und den verschiedenen kirchlichen Vereinen uns im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils und darüber hinaus in eine lebendige Zukunft entgegenführt.

- Die ausgeschriebene 100-Prozent-Stelle umfasst die Leitung unserer Pfarrei in seelsorgerischen wie in organisatorischen Aufgaben.
- Dabei werden Sie von einem motivierten und für Neues aufgeschlossenen Seelsorgeteam (Vikar in Teilzeit, Pastoralassistent und zwei Katechetinnen) unterstützt.
- Die administrativen Arbeiten werden von einem engagierten Sekretariatsteam übernommen.
- Die Infrastruktur (verschiedene Pfarreiräume und Büros) sind modern und gut ausgebaut.
- Die Anstellungsbedingungen und die Besoldung richten sich nach der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Möchten Sie noch mehr über die Stelle und unsere Pfarrei erfahren? Wir freuen uns, mit Ihnen über diese vielfältige und interessante Aufgabe sprechen zu dürfen.

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei: Frau Eva Streit, Präsidentin Pfarrwahlkommission, Tel. 01-491 68 70.

Bewerbungen richten Sie mit den üblichen Unterlagen an die Katholische Kirchgemeinde St. Felix und Regula, Zürich, z.H. Pfarrwahlkommission, Hardstrasse 76, 8040 Zürich.

Möchten Sie bei uns als

Pastoralassistent/ Pastoralassistentin

arbeiten?

In der katholischen Kirchgemeinde Nottwil am Sempachersee ist diese Stelle zu besetzen.

Was Sie wissen sollten:
- unsere Kirchgemeinde umfasst rund 2000 Gläubige
- es besteht ein Seelsorgeverbund mit Oberkirch
- Pater Pablo Meier ist vorderhand als Pfarreiverantwortlicher tätig, möchte sich aber aus Altersgründen zunehmend entlasten
- Sie können auf engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zählen
- es erwartet Sie ein aktives und interessiertes Kirchenvolk
- wir können Ihnen eine Wohnung in unseren eigenen Räumlichkeiten anbieten

Was wir uns wünschen:
- Sie bringen Ihre pastorale Erfahrung mit ein und möchten Ihren Weg mit uns in einer aufgeschlossenen Pfarrei gehen
- Sie sind kooperativ, belastbar und konsensfähig
- Sie sind gewillt, neben einem erfahrenen Theologen zunehmend Verantwortung und anspruchsvollere Aufgaben zu übernehmen
- Sie sind offen für Neues, können aber auch gut mit Traditionen umgehen

Fühlen Sie sich angesprochen?
Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:

Walter Steffen
Kirchenratspräsident
6207 Nottwil
Telefon 041-937 19 30

Pater Pablo Meier
Pfarreiverantwortlicher
6207 Nottwil
Telefon 041-938 05 11

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Personanlamt Bistum Basel
Baslerstrasse 58
4501 Solothurn
Telefon 032-625 58 22

Doktorand der Theologie

Schweizer Bürger, mit Anstellungserfahrung in der Pfarreiarbeit (Katechese/Jugendarbeit), **sucht neue**

70–100-%-Anstellung als Pastoralassistent oder Katechet
ab sofort oder nach Vereinbarung.

Kennzeichen: gefestigte Persönlichkeit, weltoffene und lebendige Spiritualität, hohe soziale Kompetenzen, humorvoll, christlich-ökumenische Solidarität, Organisationstalent (Führungserfahrung auch in weltl. Beruf).

Anfragen unter Chiffre 1845 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

0007531 66
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

49/9. 12. 1999

radio vatikan

täglich:

6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Die Katholische Pfarrei Peter und Paul Herisau, Waldstatt, Schwellbrunn

Lebendig, beweglich und **weltoffen** ist unsere Pfarrei, der rund 7000 Menschen in den Dörfern Herisau, Waldstatt und Schwellbrunn im Appenzellerland angehören. Unser Pfarreialltag ist geprägt von den Einflüssen der lokalen Industrie, der malerischen ländlichen Umgebung sowie vom Leben und Glauben in einer konfessionell durchmischten Region.

Für unseren spannenden Weg zur Gemeinde der Zukunft suchen wir baldmöglichst für mindestens 80% eine gewandte, teamfähige, fundiert ausgebildete Frau (ggf. Mann), mit tiefen Wurzeln im Glauben und Leben, offener Lebenshaltung sowie beruflichen Entwicklungswünschen als

Theologin oder Katechetin

Getragen von aktiven Pfarreigruppen, innovativen Räten und einem engagierten Seelsorgeteam, befindet sich unsere Pfarrei in einer herausfordernden Phase. Vieles ist in Bewegung, Chancen werden genutzt und Neues erprobt.

Sie können Ihre Fähigkeiten in gewünschten Schwerpunktbereichen, z. B. Liturgie, Unterricht, Jugendarbeit, Frauenarbeit, Spitalseelsorge, Bezugsperson für Gruppen oder Dörfer einbringen, werden aber auch für weitere Aufgaben im Gesamtgeschehen der Pfarrei Verantwortung übernehmen.

Auf Ihre baldige schriftliche Bewerbung freut sich Roman Cremer, Personalverantwortlicher des Kirchenverwaltungsrates, Waldeggstrasse 33, 9100 Herisau.

Für vorherige Informationen steht Ihnen Norbert Hochreutener, Pfarreileiter ad interim, unter Telefon 071-351 12 77, gerne zur Verfügung.

Pfarrei St. Mauritius, Bern-Bethlehem
Waldmannstrasse 60, 3027 Bern
Telefon 031-991 22 79

Gesucht: ein Josef für Bethlehem – sie kann auch Josephine heissen.

Unser Pater Josef zieht nicht nach Ägypten, sondern in seinen wohlverdienten Ruhestand.

Wenn Sie sich von einer komplexen, mit verschiedenen Sprachen und Kulturen durchmischten Diaspora-Pfarrei im Westen der Stadt Bern mit mehreren Landgemeinden angesprochen fühlen und Sie in einem engagierten, nicht immer einfachen Seelsorgeteam als

Gemeindeleiterin/ Gemeindeleiter

(100% evtl. 80%)

mitarbeiten möchten, freuen wir uns, wenn Sie mit uns Kontakt aufnehmen.

Stellenantritt: 1. Juni 2000 oder nach Vereinbarung.

Auskunft: P. Josef Ambühl oder Eveline Gutzwiller, Pastoralassistentin, Telefon 031-991 22 79.

Schriftliche Bewerbung bis Ende Januar 2000 an:
Verena Sieber, Kirchgemeinderatspräsidentin
Holenackerstrasse 37 A9, 3027 Bern, und
Diözesanes Personalamt, Baselstrasse 58
4501 Solothurn

Nähere Angaben zur Pfarrei mit genauem Stellenbeschrieb erhalten Sie auf Anfrage.

Suchen Sie für Ihre Ministrantinnen und Ministranten auf Weihnachten ein sinnvolles Geschenk?

Der Mini-Kalender ist wieder da!

Der vierfarbige Minikalender ist dem Thema «Schritt für Schritt» gewidmet. Er berichtet über Schritte der Achtsamkeit, über eine nächtliche Pilgerwanderung, über bedeutende Schritte der Menschheit, über Fortschritte in den Minischaren, über Zeitschritte und vieles mehr.

Preis: Fr. 8.–
Bestellungen an: Minikalender
c/o Kinderzeitschrift tut
Postfach
6000 Luzern 5
Telefon 041-419 47 77 (vormittags)
Telefax 041-419 47 11